

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für das Inland, die Schweiz, Österreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50, das übrige Ausland mit entsprechendem Postzuschlag. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag.
Einsendungsgebühr: im Inland die Markt-Beitrag 10 Rp., Ausland 15 Rp.; reklamieren das Doppelte. — Postfachrechnung Nr. IX/2988.
Telephon: Babuz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Babuz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhodant).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Babuz einzufenden.
Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Babuz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen K. O. St. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Zur geistl. Beachtung!

Jene Abonnementsbeträge für das erste Halbjahr 1925, die bis 5. März nicht auf unser Postcheckkonto Nr. IX/2988 oder bei der Verwaltung eingezahlt sind, werden wir uns erlauben, vom 6. März ab mit einem kleinen Zuschlag für den Einzug bezw. bei den Auslandabonnenten gegen Postnachnahme einzulieben.
Die Verwaltung.

Die Landwirtschaft in Nordamerika.

Trotzdem in den Vereinigten Staaten Nordamerikas die Bevölkerungsdichte und dadurch der eigene Brotfruchtbedarf ständig zunimmt, sind die Vereinigten Staaten immer noch ein bedeutendes Getreide-Exportland für den Weltmarkt. So kommt auch zu uns amerikanisches Getreide, also auch amerikanisches Mehl und auf unserm Tisch nach seiner Herkunft „amerikanisches“ Brot.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß seit Kriegsende bei uns der Getreidebau wieder im Rückgang begriffen ist. Es ist aber nicht Zweck dieser Zeilen, die für diese Erscheinung oft angeführten Gründe zu untersuchen oder zu widerlegen, dagegen dürfte es für unsere landwirtschaftliche Bevölkerung von Interesse sein, einiges darüber zu hören, wie es dem Kollegen oder lieben Konkurrenten drüben geht, ob er sich auch so von früh bis spät plagt muß, um am Jahresende Zinsen und Steuern zahlend zu können.

Die Verhältnisse für die Landwirtschaft sind in vieler Hinsicht von den unsern sehr verschieden. Die Vereinigten Staaten haben einen Flächeninhalt nahezu so groß wie ganz Europa, nämlich rund 9,420,000 Quadratkilometer, die von rund 120 Millionen Menschen bewohnt sind. Auf einem Quadratkilometer leben also im Durchschnitt nur 13 Einwohner, während in unserem Ländchen auf die gleiche Fläche 70 Einwohner entfallen. Auf einen Bürger der Vereinigten Staaten entfällt also rund fünfmal soviel Landfläche als auf einen Liechtensteiner; dafür stehen für die Bearbeitung einer bestimmten Fläche fünfmal weniger Arbeitskräfte zur Verfügung.

Von der gesamten Bodenfläche wird etwa ein Sechstel, d. h. rund 150 Millionen Hektar, vom Pflug bearbeitet. Der Ackerbau wurde in Nordamerika von jeher als Raubbau betrieben. Waren die alten Wecker ausgelassen und abgewirtschaftet, so zog der Farmer anders wohin, wo noch nährstoffreicher, „jungfräulicher“ Boden vorhanden war. Das ging vor Jahren noch ohne weiteres, als noch reichlich freies, unbefiedeltes Land zur Verfügung stand. Diese Zeiten sind aber vorbei und der Begriff vom „jungfräulichen“ Boden gehört auch bereits der

Vergangenheit an. Trotzdem ging aber der Raubbau weiter und heute sind infolgedessen die Wecker Nordamerikas viel ausgelassener als die seit tausend Jahren gepflügten Wecker des alten Europa. Es ist also eigentlich nicht verwunderlich, aber trotzdem eine auffallende Erscheinung, daß innerhalb der letzten fünfzig Jahre die Ernteerträge pro Hektar nahezu unverändert blieben, während europäische Länder mit intensivem Ackerbau (Niederlande, Belgien, Dänemark, Deutschland) in der gleichen Zeit die Erträge bedeutend steigern konnten, d. h. also gegenüber der europäischen Ackerbauscholle blieben die Ernteerträge von drüben relativ stark zurück.

Dieser Umstand fällt um so schwerer ins Gewicht, als bekanntlich die letzten fünfzig Jahre außer hoch entwickelten landwirtschaftlichen Maschinen vor allem den Kunstdünger brachten. Wie wohl nun die Farmer mit Hilfe von Maschinen ihre Wecker besser und gründlicher als vorher bearbeiteten und Kunstdünger verwendeten und trotzdem vom Staat großzügig für wissenschaftliche Forschung, für Aufklärung, Belehrung und Hebung der Landwirtschaft große Summen (250 Millionen Franken im Jahr 1923) aufgewendet wurden, ist keine Erhöhung der Erträge erreicht worden, sondern die Farmer konnten trotz der erheblich größeren Aufwendungen die Erträge gerade eben auf der alten Höhe erhalten und das zur selben Zeit, in der in Deutschland die Ernte vom Hektar mehr als verdoppelt wurde.

Es ist infolge dieser Verhältnisse begreiflich, daß die Lage des Farmers in den Vereinigten Staaten durchaus nicht günstig ist und daß er sich redlich plagt muß, um sich durchzurufen. Die Farmer werden deshalb gerne verpachtet und verpachtet und die Zahl der Pächter soll prozentuell drüben im Vergleich zu deutschen Verhältnissen sehr hoch sein.

Der Farmer in den Vereinigten Staaten ist also samt seiner Familie ebenso geplagt wie ein hiesiger Bauer. Diese mühselige Lebensweise fällt aber drüben mehr auf als bei uns, weil die Verdienstmöglichkeit und die Lebenshaltung in den Städten mit ihrem technischen-wirtschaftlich sehr fortgeschrittenen Zustand besonders stark abfällt gegen die Lebensweise des Farmers. Deshalb ist drüben die Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte, wo reichlicher Verdienst mit weniger Plage winkt, noch stärker als in Europa.

Während früher jährlich ein ganzes Heer von Einwanderern ins Land kam, ist die Zahl dieser Zugwilder durch Einwanderungsverbote jetzt stark beschränkt. Die sich stark entwickelnde Industrie hat ihren ständig wachsenden Bedarf an Arbeitskräften zum großen Teil aus diesem Einwandererstrom geschöpft, der nun zum Wächlein geworden ist. Nun ist Mangel an

Arbeitskräften und die Industrie lockt durch gute und relativ weniger mühsame Verdienstmöglichkeit die Landbevölkerung in die Städte und Fabriken. In jüngster Zeit hat die dadurch verursachte „Landflucht“ in besonders auffälliger Weise auf die südlichen Staaten der Union übergegriffen. Die weißen und die schwarzen Farmer (Neger) verlassen in hellen Scharen ihre Baumwollfelder und ziehen in die Industriestädte der Nordstaaten.
(Schluß folgt.)

„Was soll ich pflanzten?“ (Eingekandt.)

So fragt mancher Bauer, Bognertbesitzer und Obstbaufreund, wenn die Veredlungszeit kommt. Gewiß muß man sich das wohl überlegen, denn ein Fehler in der Auswahl der Sorten rächt sich sehr und bringt großen Schaden. Bedauerlicherweise werden viele Bäume gepflanzt, welche nachher weder befriedigen, noch rentieren und somit einen unvermeidlichen Schaden resultieren. Wir wollen daher die Auswahl der Sorten kurz besprechen, wobei wir normale Obstlagen im Auge haben.

Auf jeden Fall aber muß jeder hierbei doch seine Lage, den Boden, die Betriebsweise, klimatische Verhältnisse berücksichtigen und besonders sich ein bestimmtes Anbauziel erwählen. Es ist nicht gut, öfters die Richtung zu wechseln, große Sprünge zu machen und Liebhabereien nachzugeben. Ich bin ja bloß heute, muß aber die Sorten so wählen, daß sie auf möglichst lange Zeit passen und den allgemeinen Anforderungen entsprechen. Insbesondere muß man auch dem Platz entsprechend das Ziel wählen. So zum Beispiel sollte man vorzüglich für das Haus und die Familie, daß man das ganze Jahr Obst hat und zwar zum Essen, Köchen, Dörren, Mosten, alsdann für Bedienung von Privatökonomie, für Handel und Export.

Nur zu leicht vergessen die Leute, die Sorten der Lage, den Bodenverhältnissen, der Höhenlage, anderen Faktoren anzupassen; es sei dies aber auch sehr schwierig und erfordert ganz ausgeübte Kenntnisse und Erfahrungen. Man darf sich hierbei bei erfahrenen Obstzüchtern auch beraten. Nun zur Auswahl:

Frühäpfel. Weißer Klarapfel, momentan einer der beliebtesten Sommeräpfel. Pfeifroter Sommerapfel (hier nennt man ihn Amsterdamer) nur in günstiger Lage, sehr dankbare, ebenso schöne, wie feine Frucht.
Herbstäpfel. Cravensteiner wird ausgepflanzt, selten aufgepflanzt. Transparent von Cronzels wird viel gewährt, kann ebenso gut gepflanzt wie gepflanzt werden. Danziger Kantapfel darf man immer noch aufpflanzen. Goldmännle ist sehr zu empfehlen und noch mehr Bismark.

Winter- und Exportäpfel. Schöner von Boskoop ist für den Handel wichtig, kann gepflanzt und gepflanzt werden; neben dieser Sorte soll man eine Sorte mit gutem Blütenstaub pflanzen, wie z. B. Berner Rosenapfel, wenn man Fruchtbarkeit will. Weitauß die gesuchteste und beliebteste Tafelsorte ist momentan der Jonathan, fordert eine sonnige Lage, rentiert ganz gut. Wer noch weitere ganz feine Tafeläpfel will, pflanzt auch Ananas, Landsberger ist gut, aber weniger aufzupflanzen. Hülsenreiner eignet sich eher auf alte Bäume und an den Wind, geht auch in Tiefenlagen und lohnt den Umbau gut. Blauäcker wird von den Obstschweizern sehr empfohlen.

Wirtschaftsäpfel, wovon vereinzelt auch als Kochapfel, als Export- und Tafelsorten gehen, sind: Sauergrau, wird heute als keine Most- und Tafelsorte massenhaft gepflanzt. Immer noch hat der Bohnapfel eine große Zugkraft, eignet sich sehr an der Straße, aufs Feld und in mißliche Lagen. Der Söbli wird als vorzüglicher Most- und Kochapfel immer mehr ausgebreitet und zählt zu den rentabelsten Sorten.

Sommerbirnen: Bunte Juli, Giffards Butterbirne, Klapps Liebling und Stuttgarter Geißhirtel.

Herbstbirnen: Williams Christbirne, Hardy, Doppelte Philippbirne, Madame Favre, Fondante Thyrrote, letzte ist besonders empfehlenswert.

Robustere Wirtschaftsbirnen: Islerbirne, Lehnbirne, Klettgauer Dornbirne. Die gute Louise ist eben keine gute mehr, eher eine kranke.

Mostbirnen: Gelbmöstler ist gut, aber bald reichlich genug vertreten, man soll nicht alles auf eine Karte setzen. Grünmöstler ist in Ungnade gefallen, wird wenig mehr gepflanzt. Die Reinköcher paßt nur in günstige Lagen, wird am besten auf Teilersbirnen gepflanzt.

Im allgemeinen hat man Jahrzehntelang zu viel Mostbirnen kultiviert und darf jetzt mehr andere bessere Birnensorten wählen. Pflanzfreier muß man sofort beschaffen, die Vegetation drängt; soweit man nicht von benachbarten Obstbauern solche beziehen kann, richtet man sich an größere Baumschulen, an tüchtige Baumwärtner und Vereinigungen.

Sürkentuim Liechtenstein

Der Februar in retrospektiver Betrachtung.
(Korrespondenz.)

Er hat auf allen Registern gespielt, der nunmehr schon hinter uns liegende zweite Monat des Jahres. Am Anfang tat er dergleichen, als könnte er keine böse Miene machen und kein

Feuilleton.

Frau Emma.

Die Geschichte eines arbeitsreichen Lebens von Paul Rainer.

„Oben niz! Drum hat die Mutter ja gesagt: Lach nie!“
„Ober meinst vielleicht, Nanne, daß ich heiraten will?“
„Wird wohl nit zu wehren sein.“
„Ober, Nannele, dummes! Bist du nit lediger gestorben, werb' ich auch nicht sterben. Ich wart auf einen Erzherzog. Einer ist mir schon in den Weg kommen. Beim Nächsten werde ich nit mehr Holzsteller nehmen.“
„Bist wieder lustig, Menzele, gelt? So ist's recht! Und morgen fangen wir's Geschäft an! Jetzt bete noch den Rosenkranz mit mir, damit's einen Segen hat.“
Die Himmelsehnsucht des Rosenkranzes flog wolkenan.

Es dunkelte schon über dem Tale.
Der Wind war müde geworden und rastete auf wiegenden Wipfeln.
Aus den Wellen der Kieng klug schmeicheldes Elfenlied.
Unter einem Heuschlober auf der Wiese überm Bach schloß ein Handwerksbursche.
Er lag auf weichem, duftendem Bett.
Der Wind blies durch seine löcherige Hofe, daß sie immer wieder wie ein Luftschlauch schwall und wiegte den blaffen Zylinder, den sich der Bursche über das Gesicht gelegt hatte, spielend hin und her. Es war noch früh am Tag.
Über Blumen und Gräser, Bäume und Berge standen schon wach in junger Sonne. Und die Vögel flogen wolkenhoch.
Da schreckte das Tor des Bauhauses auf. Polternd schloß sich der Riegel zurück.
Der Brauknecht kam über den Weg, schlug am großen Kastanienbaum, der die Gartentüre überschattete, eine Tafel an: „Frühlicher Auschank!“
Sie winkte in die Straße und war von weitem zu sehen.
Der Handwerksbursche überm Bach schlug

die Augen auf, hob ein wenig den Kopf, der Zylinder purzelte von seinem Gesicht ins Heu, ein hecker Vogel sang auf dem Schorber und die Sonne war schon so lustig, daß sie dem verschlafenen Wandergesellen über Mund und Nase sprang.
Der aber lugte nur ein Weilchen in die Welt, immerhin lange genug, die Tafel zu sehen, die so lockend rief:
„Frühlicher Auschank!“
Er lächelte, noch verträumt.
Dann schlug er sich wieder ins Heu.
Und schloß weiter, dem Morgenspuk zum Trost.
Die alte Nanne rüstete schon zur Frühsuppe. Noch hatte im Hause außer ihr und dem Brauknecht und dem Feuer im Herd niemand die Augen aufgeschlagen.
Als sie den Kessel über die Blut gehängt hatte, legte sie ein paar ausgiebige Hölzer zu.
Dann ging sie mecken.
Sie klopfte an den Kammertüren.
„Gelobt sei Jesus Christus! Aufstehen!“
Trat in das Zimmer, wo Emerenzia schlief, strich dem Wädel weich übers Haar und mahnte:

„Gelobt sei Jesus Christus! Aufstehen, Menzele! Heute fangen wir's Geschäft an. Es ist ein großer Tag. Hast wohl gut geschlafen?“
Nun wurde es lebendig hinter Türen und Wand.
Es schlug ins Schloß, polterte über die Stiege, lispelte zuerst in verhaltener Rede und brach dann mit lautem Geplauder hervor.
Der Hahn im Hofe wollte den Lärm überkrähen.
Die Kühe mühten und rissen an den klirrenden Ketten. Der laute Tag war da.
In der Küche setzten sich Knechte und Mägde um den runden Tisch. Obenan blieb Platz frei. Die Nanne stellte die dampfende Schüssel auf. Da kam Emerenzia.
„Guten Morgen!“ grüßte sie lachend. „Hast wohl gut geschlafen, Nanne? Laß's Euch schmecken, Leuteln! Der heutige Tag muß gut anfangen.“
Sie setzte sich auf den freien Stuhl.
„Ober, Menzele, s'Waterunser!“
„Ja, richtig!“
Und alle beteten, aufs große Kreuz in der Ecke schauend, das Waterunser.
Dann aßen sie friedlich aus der einen Schüssel.